Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

Heft: 24

**Artikel:** Herr von Mutach

Autor: Bührer, J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-748063

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind, in zweiter Linie zu stehen" erfordert¹, ist es von Vorteil, daß zur Besetzung der weit größeren Jahl setundärer Rollen stets eine genügende Menge entsprechender Durchschnitts= und bescheidener Talente in diesem Bezuf sich besinden. Diese aber, die doch "in ihrer bescheidenen Stellung so sicher und technisch ausgebildet in die Handlung eingreisen sollen, daß sie Harmonie des Vildes nicht zerstören, sondern den Eindruck der Hauptssiguren erhöhen"², bedürsen notwendig der Ergänzung ihres unzureichenden Talentes in einer gesteigerten technischen Fertigkeit, besonders aber in einem gewissen Maße von Verstand und Vildung. Daher ist — bei der Spärlich sein gebildeter Schauspielerstand die Bedingung einer würdigen Wiedergabe der Vühnenswerke, die nicht nur der Kunst des Schauspielers förderlich, sondern vor allem der dramatischen Dichtkunst zur höchsten Entsaltung dienlich ist.



# Herr von Wutach. Borträtsfinge.

err von Wutach wohnte in einem der alten Patriziershäuser, die auf den gartenüberhängten Terassen hoch über dem Strom stehen und über wellige Hügel hinweg bis ins glizernde Hochgebirge sehen. Eine freundliche Fügung hatte das Gehölz, das jenseits des Stromes

das hohe Ufer hinankletterte, unversehrt gelassen und verdeckte gütig den neuen Stadtteil, der hinter dem Gehölz erstanden war. So sah sich die Welt aus dem Wutachschen Hause noch genau so an, wie vor sechzig und fünfundsechzig Jahren. Es vereinigte für Herrn von Wutach alles, was im Begriff Heimat liegt. Hier war er geboren, hier hatte er seine stillsten und damit tiessten Erlebnisse durchgekostet; hier, wo sein ganzes Werden um ihn lag, war das Sterben eine freundliche Notwendigkeit.

Von Wutach war kein Feind der neuen Zeit und hielt nicht mit kindischem Starrsinn nur das Alte für gesund und vernünftig. Er selbst hatte ja an der Neuzeit tüchtig mitgearbeitet. An was war er in seinen besten Zeiten mit seinen Kapitalien nicht beteiligt gewesen? In Ruß-

<sup>1</sup> E. v. Possart, D. Lehrg. d. Schauspielers. Nr. 872.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Ebd.

land war er Teilhaber einer großen Zuckerraffinerie gewesen, in London hatte er eine Gesellschaft für Herstellung chinesischer Gökenbilder gründen helfen, er brauchte damals Geld für ein Berawerk in Chilé, in Alaska gruben die Arbeiter seiner Gesellschaft nach Gold, der Export von Ober= länder Vieh nach Argentinien hatte ihm viele Scherereien gekostet, für die Erfindung eines Lenkballons hatte er große Kapitalien zum Fenster hinausgeworfen. Er hatte das Leben des großen Finanzmannes gelebt und dessen prickelnde Gefahren und Schöpferfreuden hatten sein Leben reich gemacht. Als Livingstone seine Reise ins Innere Afrikas ausführte, hatte Wutach jede Nachricht über ihn verschlungen, und seine Phantasie hatte sofort das ganze dunkle Land mit industriellen Unternehmungen bedeckt. Ein Verlangen, nicht die Erde zu besitzen — der Gewinn an sich reizte ihn kaum — wohl aber sie dienstbar, nutbar zu machen, hatte ihn veranlaßt, an exotischen Unternehmungen sich zu beteiligen. Wenn er jeweils von weiten Reisen in sein stilles Haus über den garten= überhängten Terassen zurückgekommen war, hatte er seine Träume durch alle die fernen Länder geführt, hatte Segen und Wohlstand daraus sprießen sehen, und in den hohen Bergzinken, die fern und weiß her= übergrüßten, grüßte ihn der Erdball als die durch rastlose Arbeit zu einem glückspendenden Eden zu machende Heimat des Menschenvolkes.

Aber er liebte nur die Idee "Menschenvolk". Die Menschen als Persönlichkeiten gingen ihn wenig an. Er schätzte sie ab auf ihre Berswendbarkeit im Lebenskampf und würdigte sie darnach. Er liebte sein Land mit einem angeborenen Instinkt und brachte ihm gerne Opfer. Aber weder dessen Politik noch sein Volk interessierte ihn stark. Ihre Feste und Massenzusammenkünfte hatten nur soweit Wert für ihn, als sie eventuell finanziell auszubeuten waren. Im übrigen hatte er ein Kopfschütteln über ein Volk, das in Herden zusammenkam, um sich patriotisch zu begeistern.

Als einmal ein Nachbarstaat in Afrika überaus glücklich operiert hatte und ihm das weiteste Absatzebiet in dem neuen Erdteil erschlossen war, hatte Wutach mit aller Energie die politische Vereinigung seines eigenen Ländchens mit dem mächtigen Nachbarstaat befürwortet, bloß deshalb, weil ein Industriezweig, an dem er stark beteiligt gewesen, in seiner Existenz gefährdet war und weil durch diese Vereinigung momentan große sinanzielle Vorteile hätten erzielt werden können. So war er; er anerkannte weder durch Geschichte noch durch Moral geheiligte Gesehe. Man lebte einmal auf der Erde. So vorteilhaft wie möglich zu existieren war das Grundgeset aller. Die ganze Erde mußte ausgebeutet werden, keinen Vorteil durste man sich entgehen lassen. Also gab es gar keine anderen Rücksichten und Ziele als das eine, die gesamte Erde möglichst nutbar zu machen. Alses andre würde sich nachher von selbst

geben. Die Menscheit strebte diesem und keinem andern Ziele zu, das war ja ganz klar und unverkennbar, aber sie wollten es nicht zugeben, nicht verstehen, nicht einsehen! Das Alte, Ererbte stellte sich immer wie ein Hemmnis zwischen sie und ihr Ziel. Die Menschen redeten viel von Idealen und zerbrachen sich das Gehirn darüber, ob Geist und Körper zwei Dinge seien. Als ob das nicht furchtbar gleichgültig wäre. Ungleich wichtiger war, daß es gelingen würde, den Kaktus ohne Stacheln anzupflanzen, das würde Millionen einbringen. Ihre Moral, sie bildeten sich weiß Gott was darauf ein, als ob Morden, Stehlen, ein uneheliches Kind zeugen, nicht ein furchtbar banaler Unsinn gewesen wäre. Dumm war es, schädlich, ob gut oder schlecht kam gar nicht in Frage.

Das war Herrn von Wutachs stiller Kummer gewesen, daß die Menschen nicht ehrlich sein konnten, immer brauchten sie ein Fähnlein mit einem schön gestickten Namen darauf, und hingen es hoch auf einen Kirchturm. Immer mußte etwas höher sein, wenn es gelten sollte. Das schönste Gefühl, die stolze, große Eigenliebe, das das Natürlichste von der Welt ist, hatten sie als etwas verabscheuungswürdiges hinsgestellt. Trotzem war die Eigenliebe die Ursache aller Entwicklung der Menschengeschlechter; je feiner, je intensiver diese Selbstliebe würde, um so mehr müßte das Leiden aus der Welt verschwinden, denn je mehr man ein Ding liebt, um so tiefer empfindet man dessen Leid. Das Leid der andern empfindet man immer in sich selbst, oder man empfindet es überhaupt nicht.

Auf seine alten Tage war Herr von Wutach ein Philosoph ge= worden. Nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, blieb ihm an langen, einsamen Abenden reichlich Zeit über sich selbst und sein Leben ins Reine zu kommen. In seinen Kämpferjahren war er einem unklaren Instinkt gefolgt, und hatte immer das Nächstliegende auf seine Konsequenzen erwogen und darnach gehandelt. Nun wartete er auf den Schluß, ohne Furcht, und mit sich selbst nicht unzufrieden. Ein Schatten war ihm, daß er das Glück der Liebe nie durchgekostet hatte. Ein Jahr war er verheiratet gewesen. Dann waren sie von einander gegangen, weil sie sich gar nichts zu sagen hatten. Nie hatte er mit Frauen tiefer verkehrt. Als flüchtiger Liebhaber auf einer Meerfahrt, oder auf einer Plantage in Mexiko, in Benedig und in Amsterdam hatte er kurze Eroberungen gemacht. Es war das berauschende Glück einiger Tage und Nächte gewesen, aber die Ernüchterung hatte nie auf sich warten lassen. Es war da ein innerer Gegensatz awischen ihm und der weiblichen Natur. Sie vertrugen sich nicht. In dieser nachdenklichen Zeit hatte er oft und viel darüber nachgesonnen.

An einem schönen Morgen, als vor den Lauben der alten Stadt die Gemüse und Früchte der Marktleute die fröhlichste Farbenwelt in

das eintönige Grau der Straßen trugen, war er mit seinem Silbersstöcklein an all den vielen Frauen vorbeigegangen, hatte ihre frischen Gesichter sich angesehen, und sich erfreut an dem heiteren, sonnensüberschienenen Treiben der Frauenwelt seiner Vaterstadt. Mit einem Bedauern, daß er dereinst nicht so ein keckes Ding zu sich genommen habe, war er in die Trambahn gestiegen. Auf der Plattform hatte er sich aufgestellt, um von hier aus nochmals das Straßenleben zu genießen. An einer Haltstelle stieg eine Dame, noch ehe der Wagen vollends hielt, aus und zwar in entgegengesetzter Fahrrichtung, so daß sie beinahe gestürzt wäre. Derselbe Vorfall wiederholte sich zum zweitens und drittenmal, immer stiegen die Frauen in entgegengesetzter, falscher Richtung aus.

Da ging Herr von Wutach mit einem seinen Lächeln auf den Lippen nach Hause. Den Frauen sehlte der Nütlichkeitsinstinkt. Das, was ihm Lebensgesetz gewesen war, das, worin er das Heil, die Entwicklung der Welt gesehen hatte, das ging den Frauen vollständig ab. Drum hatte er sein Leben einsam verbracht.

3. Bührer.



## Die englische Revolution im Spiegel der schweizer. Volksdichtung.

Von Dr. Carl Camenisch.

s war am letten 3. September ein Vierteljahrtausend vers
flossen seit dem Tode des Oliver Cromwell, jenes merks
würdigen Mannes, dem erst die neuere Zeit gerecht
geworden ist, weil auch sein Charakterbild als das
eines ausgesprochenen Varteimannes lange Zeit in der

Geschichte schwankte. Fachschriften und auch einzelne Tagesblätter haben ihm ein kurzes Wort der Erinnerung gewidmet, d. h. sowohl dem Wandel in der Schätzung seiner Person als seiner Persönlichkeit selbst.

In der Schweiz hörte und las man nicht viel von ihm und jener Zeit, der er seinen Stempel aufgedrückt hat; und doch hat er zu seiner Zeit auch in den abgelegensten Tälern, in den "Orten" und bei den "Zugeswandten" die Gemüter nicht wenig erregt.